



<b>Daten 2019</b>	<b>Thema</b>	<b>Ort</b>
29.8. / 7.9.	24. WRB	Balmberg
1.11. / 9.11.	25. WRB	Olten

---

Thema der 23. WR-Bildungswerkstätte

## **Heimat als Utopie, Sehnsuchtsort oder Verlust ? Heimat: Überall und nirgends zu gleich ?**

Was verstehen wir unter Heimat ?

Wo ist die Heimat ?

Was ist Heimat ?

Die Schweiz als Heimat ? Ist die Schweiz unsere Heimat ? Wenn nicht, was dann ?

Weshalb ist die Heimat vielen so wichtig, weshalb suchen sie so viele ?  
Lässt es sich ein progressives Heimatverständnis entwickeln ?

Wie können wir die reaktionäre Instrumentalisierung des Heimatbegriffs verhindern ?

Wenn nicht, wie gehen wir dann mit dieser Instrumentalisierung um ?

Beiliegend drei Texte zur Einstimmung in die Diskussion dieser und weiterer Fragen.

---

Wir freuen uns auf Dich!

Das Kernteam der WRB

5. April 2019 / NW

[\[https://www.zeit.de/serie/sinn-und-verstand\]](https://www.zeit.de/serie/sinn-und-verstand)  
AUS DER SERIE

## Sinn & Verstand

Heimat

# Der Planet rebelliert. Der Boden unter unseren Füßen schwindet

Warum die Definition von "Heimat" gerade weltweit so viele Menschen umtreibt? Wir verlieren uns selbst und unsere Lebensgrundlage.

Ein Gastbeitrag von **Bruno Latour**

13. März 2019, 16:54 Uhr / Editiert am 18. März 2019, 16:39 Uhr / DIE ZEIT Nr. 12/2019, 14. März 2019 / [175 Kommentare](#)

Z+

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

Irgendwo da draußen müsste doch etwas sein, das sich heimatlich anfühlen kann. © Oscar Bjarnason/Cultura/plainpicture

Im Französischen gibt es keine Entsprechung zum Wort "Heimat", das in Deutschland immer wieder für Diskussionen sorgt. Mich erinnert dieser Ausdruck unweigerlich an [Edgar Reitz' Filmchronik Heimat](#) [<https://www.zeit.de/kultur/film/2017-10/edgar-reitz-heimat->

Z+

**Wählen Sie Ihren Zugang und lesen Sie direkt weiter.**

## Digital-Zugang



- Alle Artikel auf ZEIT ONLINE frei
- DIE ZEIT als App, E-Paper und auf dem E-Reader
- **4 Wochen kostenlos testen**

---

## Digital-Zugang für ZEIT-Abonnenten



---

[ZUR BESTELLUNG](#)

# Heimat? Nur im Plural!

Überall reden sie jetzt wieder von der «Heimat». Auch einige Linke versuchen, den Begriff neu zu besetzen. Was sie übersehen: Einen «linken Patriotismus» kann es nicht geben.

Von Anna Jikhareva







**Heimat ist, wo der Hirsch hängt: Projektionsfläche für ein Gefühl, das sich nicht beschreiben lässt.**

FOTO: DANITA DELIMONT, GETTY

Dass in der Politik neue Konzepte aufkommen, ist selten. Eher werden alte Prinzipien neu verhandelt, eignen sich neue Milieus alte Vorstellungen an. Und weil das politische Gedächtnis oft ziemlich kurz ist, erleben manche Begriffe ein Revival, von denen man eigentlich dachte (oder zumindest gehofft hatte), sie würden in der Versenkung bleiben. Am besten lässt sich das gerade am Heimatbegriff beobachten. Kaum ein anderes Wort hat zuletzt eine steilere Karriere hingelegt.

Für viele Menschen mag das Wort positiv besetzt sein, es weckt vielleicht Erinnerungen an die Kindheit, spezielle Orte oder Gerüche. Der Begriff selbst bleibt dabei vage, dient als Projektionsfläche für ein Gefühl, das sich nicht richtig beschreiben lässt. Die Rede von der Heimat spiegelt ein reaktionäres Bedürfnis wider: die Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit, die es so nie gegeben hat. Was früher «Nation» hiess oder «Leitkultur», ist heute «Heimat». Make Heimat great again.

Politisch ist die Rede von der «Heimat» vor allem Ausdruck des Rechtsrucks. Nicht nur, weil der Heimatbegriff als zentrales Element der NS-Ideologie historisch vorbelastet ist. Ähnliches gilt auch für seine heutige Verwendung. Bei den Pegida-Demos rufen sie «Heimatschutz statt Islamisierung». Thüringer Heimatschutz nannte sich eine militante Neonazibande, der auch die späteren TerroristInnen des NSU angehörten.

## **So schön homogen**

Auch viele rechtskonservative Parteien haben die Heimat für sich gepachtet. Die SVP etwa setzt schon lange auf die Heimat, im neusten Programm ist ihr sogar ein ganzes Kapitel gewidmet. Das Wahlkampfmotto der FDP lautet «Unsere Schweiz – unsere Heimat», und in Deutschland taufte ein Innenminister, der die erfolgreiche Ausschaffung afghanischer Geflüchteter gerne mal als persönliches Geburtstagsgeschenk feiert, sein Amt in «Ministerium des Innern, für Bau und Heimat» um.

Die Autor\*innen Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah haben Letzteres zum Anlass für ihren Essayband «Eure Heimat ist unser Albtraum» genommen. Darin geht es um die Befindlichkeit jener, die sich vom Heimat-Revival bedroht fühlen, und um einen Staat, der die

(meist migrantischen) Opfer rechter Gewalt nicht gleichermassen schützt. Und es geht um die Lebensrealitäten jenseits einer homogenen weissen Gesellschaft: prekäre Arbeitsverhältnisse, Rassismus und Diskriminierung im Alltag. Was im Heimatbegriff mitschwingt, machen die beiden Herausgeber\*innen gleich zu Beginn klar: «Heimat hat in Deutschland nie einen realen Ort, sondern schon immer die Sehnsucht nach einem bestimmten Ideal beschrieben: einer homogenen, christlichen weissen Gesellschaft, in der Männer das Sagen haben, Frauen sich vor allem ums Kinderkriegen kümmern und andere Lebensrealitäten schlicht nicht vorkommen.»

## **Der Grüne in der Trachtenjacke**

Umso erstaunlicher, dass auch die Linke wieder versucht, die Heimat für sich zu reklamieren, sie «positiv zu besetzen». Der österreichische Bundespräsident Alexander Van der Bellen von den Grünen setzte in seinem Wahlkampf fast schon penetrant darauf: Plakate zeigten ihn mit Hund und Trachtenjacke auf der Alp. «Wer seine Heimat liebt, spaltet sie nicht» stand drunter. Die Schweizer Grünen-Chefin Regula Rytz kündigte an, der SVP «den Heimatbegriff streitig machen» zu wollen. Schliesslich verkörpere ihre Partei den «wahren Heimatschutz». Und der Basler SP-Mann Beat Jans schreibt sogar an einem Buch mit dem Titel «Heimat für Linke». Die Linke dürfe nicht ignorieren, dass die Globalisierung das Bedürfnis nach Zugehörigkeit geweckt habe, findet er.

Das Problem dieser linken HeimatfreundInnen: Einen «linken Patriotismus» kann es nicht geben. Das Gefühl der Entfremdung, das so oft beklagt wird, hat vor allem ökonomische Ursachen; es gründet nicht auf dem Umstand, dass in der Politik zu wenig von Heimat die Rede ist. Und die Rechte ist nicht deshalb stark, weil sie das Thema wirkungsvoller aufgreift. Wer «Heimat» als politische Kategorie verwendet, hat Ausgrenzung im Sinn. Oder ist zumindest naiv. Denn solange Heimat an Herkunft gebunden ist, bleibt sie national gedacht, schliesst also unweigerlich jene aus, die nicht ohnehin schon dazugehören. In der Schweiz sind das mehr als dreissig Prozent der Bevölkerung. Solange der Heimatbegriff in einer imaginären Vergangenheit wurzelt, dient er dazu, sich gegen «das Fremde» zu verteidigen – wenn es sein muss, auch mit Gewalt.

## **In die Zukunft gedacht**

Bezeichnend war deshalb kürzlich auch der Titel einer deutschen Polittalkshow: «Heimat Deutschland – nur für Deutsche oder offen für alle?» Für die erwähnten afghanischen Geflüchteten etwa ist Heimat nicht dort, wo sie gerade leben oder wo sie selbst ihre Zukunft sehen. Sie haben sich der Weisung des Innenministeriums zu unterwerfen: Heimat ist dort, wohin sie ausgeschafft werden. Heimat ist immer dort, wohin man irgendwann zurückgeht. Deshalb spricht auch die vermeintlich harmlose Frage nach der Herkunft den Gefragten jede Wahl ab.

Wie eine Beschäftigung mit dem Thema aber auch aussehen kann, zeigt Sasa Stanisic mit seinem neuen Buch «Herkunft». Der Hamburger hat über den Umgang mit der Heimat eine wunderbare Autobiografie geschrieben: über seine Flucht aus Bosnien und die Ankunft in einer Heidelberger Hochhaussiedlung, über seine Grossmutter in Visegrad und einen Zahnarzt namens Dr. Heimat, über eine «abgerockte Aral-Tankstelle» schliesslich, in der er den Inbegriff einer

Utopie sieht. Was Stanisic in «Herkunft» so treffend beschreibt, ist das Zugehörigkeitsgefühl jener, die Heimat nicht in der Vergangenheit verorten – etwa deshalb, weil es das Heimatland gar nicht mehr gibt. Von jenen auch, die Heimat stets im Plural lesen.

Den vierzehn AutorInnen im Essayband «Eure Heimat ist unser Albtraum» geht es derweil nicht zuletzt um Selbstermächtigung. Dramatikerin Sasha Marianna Salzmann hat eine eigene Definition von Zugehörigkeit: «Schaffen wir unsere eigenen Strukturen, und wenn wir in Gefahr sind, werden wir uns aufeinander verlassen können», schreibt sie. Und für die Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal bedeutet Heimat vor allem, Teil der Erinnerungskultur zu sein. Entscheidend sei nicht, wo man herkomme, sondern wo man hinwolle.

Als progressiver politischer Begriff taugt die Heimat nicht. Retten lässt sich das Konzept erst, wenn sich die gemeinsame Zugehörigkeit als Zukunftsszenario begreifen lässt. Wenn Menschen mit Mehrfachzugehörigkeiten auch mehrere Heimaten haben können. Solidarität statt Heimat: Wie das geht, hat der marxistische Philosoph Ernst Bloch in seinem «Prinzip Hoffnung» definiert, geschrieben während des Zweiten Weltkriegs. Heimat ist bei ihm eine Utopie, die nicht nach Herkunft fragt. Heimat, so Bloch, ist «etwas, worin noch niemand war».

---



[\[https://www.zeit.de/serie/sinn-und-verstand\]](https://www.zeit.de/serie/sinn-und-verstand)

AUS DER SERIE

## Sinn & Verstand

Heimatgefühl

# Zugehörigkeit braucht Grenzen

Eine Replik auf Bruno Latour

Von **Mark Lilla**

13. März 2019, 16:53 Uhr / Editiert am 19. März 2019, 17:57 Uhr / DIE ZEIT Nr. 12/2019 / [112 Kommentare](#)

AUS DER ZEIT NR. 12/2019

ZEIT ONLINE

In Kooperation mit  
emetriq



Links und rechts der Oder: die deutsch-polnische Küstrin und Kostrzyn © Patrick Pleul/dpa

## Nutzerbefragung

Nehmen Sie sich 3 Minuten Zeit.

Unterstützen Sie uns mit Ihren  
Antworten – selbstverständlich  
anonym und vertraulich.

[Umfrage starten >](#)

[Hinweise zum Datenschutz](#)

Die Geschichte der Menschheit ist... las.  
Solange wir mobil waren, glaubte er, jagten und sammelten wir und paarten uns je nach Bedarf, ohne fest an einen Ort oder aneinander gebunden zu sein. Wir waren eins mit der Natur. Erst als wir sesshaft wurden, taten sich Abgründe auf zwischen Mensch und Natur, zwischen Herrschern und Beherrschten sowie zwischen innerem und äußerem Selbst. Für diese dreifache Entfremdung gibt es keine Heilung, meinte Rousseau. Es gibt nur die endlose Aufgabe, unseren Ketten an einem bestimmten Ort in einem bestimmten Volk "Rechtmäßigkeit" zu verleihen. Und das ist nur in einer Republik möglich.

Hat sich an dieser Aufgabe etwas geändert? Ich schreibe diese Zeilen in einem Hotel in Dubai, der globalen Heimat der Heimatlosigkeit. 1950 noch ein Emirat von 70.000

Einwohnern, erreicht seine Bevölkerungszahl heute knapp drei Millionen, von denen kaum ein Zehntel Staatsbürger sind. Die Stadtlandschaft wirkt, als sei sie vom Himmel gefallen oder aus der Hölle heraufgestiegen, ohne den geringsten Bezug zur natürlichen Umgebung. Damit die Stadt lebensfähig ist, sind ihre Einkaufszentren und Wolkenkratzer das ganze Jahr über klimatisiert; das Meerwasser muss aufwendig aufbereitet werden, damit man es trinken kann, wodurch der Persische Golf immer salzhaltiger wird.

Dieses ganze außergewöhnliche Konglomerat könnte in einem Augenblick verschwunden sein. Sollte ein technologischer Wandel eintreten, sollten sich Marktkräfte verschieben, sollte ein Krieg oder eine Umweltkatastrophe ausbrechen, dann würde Dubai verlassen, und die Wüste nähme Rache. Wie sie es in der Vergangenheit mit Petra und unzähligen anderen "Städten der Zukunft" getan hat. Das ist keine neue Geschichte. Litten die alten Nabatäer an "Solastalgie", als sich die Handelswege verlagerten und keine Karawanen mehr in ihrem Winkel der Levante vorbeikamen? Wir wissen es nicht. Vielleicht packten sie einfach ihre Taschen und zogen weiter. Und vielleicht werden die künftigen Flüchtlinge aus Dubai dasselbe tun.

### **MARK LILLA**

Er lehrt Ideengeschichte an der Columbia-Universität in New York. Der 63-jährige US-Amerikaner ist als Kritiker der liberalen Linken bekannt. Sein jüngstes Buch heißt *Der Glanz der Vergangenheit*.

Gibt es den geringsten Grund für die Annahme, die heutige Welle der Globalisierung sei in irgendeiner Weise destabilisierender oder beunruhigender als frühere? Oder für die Annahme, dass wir uns nicht letztlich daran anpassen würden, wieder in einer stärker nomadisch geprägten Welt zu leben? Ja, gibt es, und Bruno Latour erinnert uns an einen entscheidenden [<https://www.zeit.de/2019/12/heimat-begriff-globalisierung-nationalstaaten-herausforderung>]: die durch menschliche Aktivitäten verursachte Umweltzerstörung in globalem Maßstab. Der Klimawandel wird jedes Gelobte Land heimsuchen, das wir uns je vorstellen können.

Ein weiterer Grund ist die Geschwindigkeit, mit der Kapital und Arbeit heute verlagert werden. Der Niedergang antiker Städte vollzog sich über Jahrhunderte, der meiner Heimatstadt Detroit über zwanzig Jahre. So schnell passt sich unser Orts- und Heimatgefühl nicht an. Der wichtigste Grund aber, warum wir unglückliche Nomaden sind, besteht in unserem Wissen, dass wir nirgendwo mehr hingehen und von vorne anfangen können, befreit von den globalen Dynamiken, die unsere Gegenwart bestimmen. Wir verlieren unser "Hinterland", *l'arrière pays*, wie es der französische Dichter Yves Bonnefoy genannt hat – das ungesehene, aber angenommene Jenseits, das Menschen immer über sich hinausgetrieben hat, voller Hoffnung und Schrecken.

## SINN & VERSTAND

In dieser Woche in *Sinn & Verstand*

[<https://www.zeit.de/serie/sinn-und-verstand>], der neuen Philosophie-Serie der ZEIT: **Heimat. Was bedeutet sie heute?**

- **Rede:** Der Planet rebelliert. Der Boden unter unseren Füßen schwindet [<https://www.zeit.de/2019/12/heimat-begriff-globalisierung-nationalstaaten-herausforderung>] (Bruno Latour)
- **Gegenrede:** Zugehörigkeit braucht Grenzen [<https://www.zeit.de/2019/12/heimatgefuehl-zugehoerigkeit-grenzen-globalisierung>] (Mark Lilla)

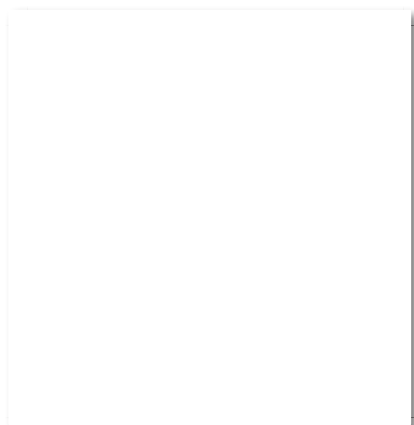
Alle Artikel aus *Sinn & Verstand* finden Sie auf dieser Themenseite. [<https://www.zeit.de/serie/sinn-und-verstand>]

Angesichts der heutigen Wirtschaft und Kommunikation ist jedes "Da" zu einem "Überall" geworden. Nur politisch nicht. Die Politik ist immer noch lokal und national, weshalb es uns so schwerfällt, mit globalen Wirtschafts- und Umweltproblemen zurande zu kommen. Darum geht es Latour. Wenn eine Heimat, wie er behauptet, dadurch definiert ist, dass sich Subsistenzmittel und kollektives Vorstellungsvermögen entsprechen, und wenn diese Mittel heute unweigerlich globale Dimensionen haben, könnte man zu dem Schluss gelangen, dass unsere kollektive Vorstellungskraft an unsere materielle Realität anschließen und global werden muss. Latour aber lehnt den Globalismus ab. Ebenso lehnt er den "Neonationalismus" ab, wie er ihn verächtlich nennt, leider ohne uns zu verraten, was an ihm "neo" ist. Was aber ist die Alternative? Nur ein (grüner) Gott kann uns noch retten?

Bruno Latour findet alle bestehenden Formen sozialer Zugehörigkeit ungenügend für die globale Herausforderung, vor allem die Nationalstaaten. Er hat recht: Sie sind ungenügend angesichts der transnationalen Kräfte, die nun an ihnen rütteln. In seiner republikanischen Form aber bleibt der Nationalstaat das einzige vernünftige Mittel zur Herstellung menschlicher Solidarität, das uns zur Verfügung steht, um es mit den Folgen der Globalisierung aufzunehmen, so gut wir eben können.

Er ist die notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für jedes wirksame kollektive Handeln heute – genauso wie dafür, Menschen davon zu überzeugen, dass sie für das Gemeinwohl Opfer bringen müssen. Der Republikanismus gibt uns auch das einzige Mittel, um Rousseaus Forderung zu erfüllen, dass wir unsere Ketten rechtmäßig machen,

das heißt nach Gerechtigkeit streben müssen. Die Geringschätzung der Republiken war einmal ein Luxus der Aristokraten mit ihren transnationalen wirtschaftlichen Interessen und familiären Verbindungen. Die Verzweiflung über das "Neue Klimaregime" ist nur der jüngste Ausdruck dieser alten Geringschätzung.



[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/12>]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 12/2019. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2019/12>]

Was wir brauchen, ist eine Stärkung der staatsbürgerlichen Bindungen zwischen Menschen, die an bestimmten Orten wohnen – und die Anerkennung des Umstands, dass sich solche Bindungen nur friedlich unter Menschen herausbilden können, die von anderen durch Grenzen getrennt sind. Keine Grenzen, kein Zugehörigkeitsgefühl; keine Zugehörigkeit, keine Nationalstaaten; keine Nationalstaaten, keine Demokratie; keine Demokratie, keine wirtschaftliche Gerechtigkeit in einem Zeitalter der Globalisierung. Es ist Zeit, dass wir unsere Nachbarn kennenlernen.

*Aus dem Englischen von Michael Adrian*

## Hans Mayer: Ernst Bloch und die Heimat Ludwigshafen, 1977

---

Keine Anbiederung an eine fragwürdige Mythologie, an Trivialmythen, an Ausdrücke wie Scholle und Boden oder Blut und Rasse. Im Gegenteil: Dies bekämpft Bloch.

Jedoch Betonung des Herkommens und der sprachlich-landschaftlichen Herkunft.

«Bodenständigkeit ist **unmittelbar** sehr bald Stickluft, wo nicht blasphemische Brutstätte von durchaus Teuflischem, doch **mittelbar**, stellvertretend, nimmt sie, mit der Schwere des Flugs, am Besten teil, **das es noch nicht gibt**, nämlich an wirklicher Heimat.» (Bloch, 1926, Auszeichnungen durch mich)

«das es noch nicht gibt», unmittelbar und vermittelt: Hier werden die Bezüge zu Hegel offensichtlich.

Doppelbedeutung des Begriffes Heimat: Das Noch-Nicht und ein zu Erringendes, Heimat als Herkunft und Heimat als Aufgabe.

Woher können wir aber wissen, dass es das «Beste» sein wird?

«Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäusserung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.»

Heimat gab es also bisher nicht, wir besitzen jedoch einen «**Vorschein**» von ihr, «Vorschein, «der allen in die Kindheit scheint».

Heimat wird imaginiert als befreit von Entfremdung und Selbstentfremdung.

Bloch ist deshalb kein Romantiker und propagiert nicht die Nostalgie (<-> Heidegger).

## Gedankensplitter zur HEIMAT

Ubi bene ibi patria wird wohl am besten übersetzt mit «Wo ich mich wohlfühle, da bin ich daheim». Mit dem «Daheim» klingt für Deutschsprachige nicht nur «Heimat» an, unmittelbar stellt sich wohl bei vielen ein positives Gefühl ein. Denn: Im Deutschen wirkt «Heimat» wie ein Symbol, und Symbole sprechen unmittelbar an und werden nicht erst durch den Verstand vermittelt. Wegen dieser Unmittelbarkeit werden Symbole leicht missbraucht.

Wirksam bleibt «Heimat» nur so lange, als ich sie denke oder «fühle». Sobald ich meine Aufmerksamkeit auf etwas anderes richte, verschwindet sie.

Was bedeutet «Heimat» als Gegenstand meines Bewusstseins? – Bei näherem Zusehen entpuppt sich der Begriff als Komplex, als eine Konstellation von Gefühlen, Gedanken, Wahrnehmungen und Erinnerungen, die vom Kernkomplex «Heimat» angezogen werden. Das alles zusammen ergibt ein grosses Konglomerat, das mit dem Begriff «Heimat» stimuliert und als psychische Reaktion ausgelöst werden kann.

Der Komplex «Heimat» hat bewusste und unbewusste Anteile, so dass er auch den Charakter des Symbols hat. Wer sich mit der Sache beschäftigt weiss, dass die Unmittelbarkeit des Symbols darin besteht, dass es – eben unmittelbar, also direkt – Emotionen und damit psychische Energien auslöst, die sich sowohl auf das Bewusstsein auswirken als auch auf das Unbewusste.

Krise des Verlusts unseres Selbst und unseres Grund und Bodens:

- a) «Verlust» der Heimat wegen der völlig offenen Mitwelt im Gegensatz zu früher: In der Kommunikationsgesellschaft ist der früher auf einen engeren Raum begrenzte Begriff in eine Vielfalt von Bezügen aufgesplittert. Die früher auf einen begrenzten Raum konzentrierte psychische Energie verläuft sich im Sand, wie das berühmte totegeborene Kind... Das Selbst hat sich in eine Vielzahl von Möglichkeiten zersplittert.
- b) Globalisierung, ungerecht verteilter Wohlstand, der Hungers einer Milliarde Menschen, die Verschmutzung von Wasser, Luft und Erde, die Bedrohung durch eine Klima- und Überbevölkerungs-Katastrophe überdecken das ehemalige Heimatgefühl.

Heimat ist ein völlig linker Begriff, denn unsere Heimat ist unser ganzer Planet Erde! Zu ihm müssen wir Sorge tragen. Nur Reaktionäre hängen dem vergilbten und überholten Begriff im Sinn des 19. Jh. nach!

Heimat können wir nur in uns selbst finden. Ein Gefühl der Sicherheit, des Wohlwollens und Wohlseins. Die archetypischen Voraussetzungen sind vorhanden; sie müssen aber durch Erlebnisse aktiviert werden. Erziehung wird grundlegend.

Es braucht eine klare demokratische und solidarische Leadership. Solange die Leader korrupt sind besteht wenig Hoffnung.





**Anna Jikhareva: Heimat? Nur im Plural!**, in WoZ 28.3.19

Zusammenfassung

Die Autorin fasst ihren Text im Lead wie folgt zusammen: „Überall reden sie jetzt wieder von der ‚Heimat‘. Auch einige Linke versuchen, den Begriff neu zu besetzen. Was sie übersehen: Einen „linken Patriotismus“ kann es nicht geben.“

Selten kommen in der Politik neue Konzepte auf, eher werden alte Prinzipien neu verhandelt. Beispiel: Der Begriff „Heimat“.

Für viele ist das Wort positiv besetzt, weckt vielleicht Erinnerungen an die Kindheit, an spezielle Gerüche oder Orte. Der Begriff bleibt vage, er spiegelt ein reaktionäres Bedürfnis, eine Sehnsucht nach einer Zeit, die es so nicht gegeben hat. Die Rede von Heimat ist vor allem Ausdruck des Rechtsrucks. Heimat war früher zentrales Element der NS-Ideologie und wird auch heute von Rechtsextremen und Neonazis so gebraucht. Auch in der Schweiz haben rechte Parteien (SVP, FDP) den Heimatbegriff für sich gepachtet.

Die Autorin weist auf einen in Deutschland erschienen Essayband hin: „Eure Heimat ist unser Altraum“. Darin wird dargelegt, dass Heimat in Deutschland nie einen realen Ort, sondern schon immer die Sehnsucht nach einer homogenen, christlichen weissen Gesellschaft mit traditioneller Verteilung der Geschlechterrollen war.

Jikhareva ist erstaunt, dass Linke und Grüne versuchen, die Heimat für sich zu reklamieren, z.B. der österreichische Bundespräsident Van der Bellen in Trachtenjacke, in der Schweiz die Grüne Regula Rytz und Beat Jans (SP). *Einen „linken Patriotismus“ könne es jedoch nicht geben.* Das Gefühl der Entfremdung habe vor allem ökonomische Ursachen. Und weiter: *„Wer ‚Heimat‘ als politische Kategorie verwendet, hat Ausgrenzung im Sinn. Oder ist zumindest naiv.“*

Solange Heimat an Herkunft gebunden sei, bleibe sie national gedacht und schliesse die Fremden aus. Solange der Heimatbegriff in einer imaginären Vergangenheit wurzelt, diene er dazu, sich gegen das Fremde zu verteidigen.

Die Autorin beschreibt schliesslich andere Ansätze, wie Heimat gedeutet werden kann. Der aus Bosnien geflüchtete Sasa Stanisic beschreibt in seiner Autobiografie „Herkunft“ das Zugehörigkeitsgefühl von jenen, die die Heimat nicht in der Vergangenheit verorten und die „Heimat stets im Plural lesen“. Und für die Kulturwissenschaftlerin Mitha Sasnyal ist nicht entscheidend, wo man herkomme, sondern wo man hinwolle.

Jikhareva meint, dass *Heimat nicht als progressiver politischer Begriff taugt*. Demgegenüber müsse die *gemeinsame Zugehörigkeit* als Zukunftsszenario begriffen werden. Dabei haben *Menschen mit Mehrfachzugehörigkeiten auch mehrere Heimaten*. Es gilt: Solidarität statt Heimat. Die Autorin verweist auf Bloch, der Heimat als Utopie beschreibt, als etwas, worin noch niemand war.

[Etwas widersprüchlich ist in diesem Aufsatz, dass nicht nur in der politischen Diskussion, sondern auch in diesem Text der Begriff Heimat vage und vieldeutig bleibt: Er kann bezogen werden auf Ursprung, auf Vergangenheit, auf Zugehörigkeit, auf Zukunft. Zudem müsste auch der Begriff „Patriotismus“ definiert werden, bevor er für die Linken als verboten erklärt wird. Die Diskussion wird wohl nicht einfacher oder klarer, wenn man Begriffe wie Heimat oder Patriotismus einfach negiert oder ausklammert. Anm. gh]

Artikel Bruno Latour: **Heimat. Was bedeutet sie heute?** In DIE ZEIT 14.3.2019

Zusammenfassung und Kritik

Die Frage nach Heimat kehrt zurück, weil wir alle eine Krise des Verlustes unserer Selbst und unseres Grund und Bodens erleben. Dies erzeugt ein Gefühl des Verlassenseins, ein Heimweh haben ohne ausgewandert zu sein (psychiatrischer Ausdruck: Solastalgie).

Die Ursache ist die Klimakrise, das Artensterben, sterile Landschaften: Das macht uns verrückt und lässt uns den Boden unter den Füßen verlieren. [?]

Zwei traditionelle Lösungen taugen nicht:

„Globalistische“ Lösung: Teilhabe an der Globalisierung, Weltbürger sein. Für den Weltbürger gibt es keine funktionierende Welt, die den Bürgern Einkommen und Existenz garantieren kann.

Neonationalismus: Suche nach Boden, der Schutz, Wohlstand und Identität garantiert. Das würde Einkapselung bedeuten und das funktioniert auch nicht.

Beide Lösungen sind gescheitert und es zeigt sich kein politischer Ausweg. Parteien haben keine Antwort, wie die Frage des Bodens und des Volkes verbunden werden kann. [?]

Es besteht Unsicherheit, wie der Begriff Heimat gebraucht werden kann und soll. Die Politologen begreifen nicht, „dass heute alle politischen Fragen von der allgemeinen ökologischen Krise abhängen“ [?]

Latour beschreibt Heimat als gelebte Welt und Welt von der man lebt. Dies ist eine der Bedeutungen des Wortes Territorium im Französischen, d.h. Gesamtheit aller Wesen (menschlich, nichtmenschlich, hier und entfernt), die es mir erlauben, meinen Lebensunterhalt zu sichern. Heimat bedeutet demnach die „Möglichkeit, dass wir das, was uns leben lässt, mit dem was uns bewusst ist, zusammenzubringen“. [?]  
Allerdings leben wir im Westen von einem Boden, der nicht uns ist, wo wir Ressourcen beziehen und demgegenüber wir keine Verantwortung verspüren. Wir fühlen uns frei und reich, weil andere Menschen ihre Freiheit verloren haben. [?]

Das „neue Klimaregime“ wirft alte Fragen von Freiheit, Eigentum, Besetzung von Territorien neu auf. Nationale Identität und reale Bindungen, aus denen Bürger ihren Lebensunterhalt ziehen, decken sich nicht. Menschen in Nationalstaaten leben vom globalen Kapital. Es besteht ein Missverhältnis zwischen realem und fantasiertem Boden. Menschen, die nicht wissen „wo sie sind“ können keine politischen Positionen vertreten.

Heimat hat nach Latour ein Beschreibungspotential, das mithelfen kann die Kluft zwischen der Lebenswelt (das was wir unseren legitimen Besitz nennen) und dem, was unseren Lebensunterhalt ermöglicht zu verkleinern. [?]

Ist tatsächlich die Klimakrise schuld an unserer Verlassenheit, Orientierungslosigkeit und hängt alles davon ab? Die Klimakrise könnte ja auch eine Folge des Kapitalismus sein, bzw. des unvollständigen Marktes, indem das Verschmutzen der Umwelt und deren Ausbeutung gratis oder zu billig ist.

Einverstanden, dass die unregelte Globalisierung keine Lösung ist, allerdings scheint mir der „Neonationalismus“ etwas einseitig beschrieben. Ist die Verbindung von Boden und Volk die entscheidende Frage?

Die Heimatdefinition von Latour leuchtet mir nicht ein.

Es ist nicht zwingend, dass wir nur deshalb reich und frei sind, weil andere ausgebeutet werden. Es ist nicht mehr möglich, dass alle wie in der neolithischen Revolution vom eigenen Boden (Ackerbau und Viehzucht) leben können. Die Antwort müssten faire Handelsbeziehungen, Verteilungsgerechtigkeit und demokratische Mitsprache im Westen und im Süden sein. Wir sind nicht nur wegen Ausbeutung der Dritten Welt wohlhabend, sondern auch aufgrund von Fleiss, Bildung, Innovation, politischer Stabilität, Demokratie, Rechtsstaat und glücklichen Umständen. Vor zweihundert Jahren lebten die meisten Menschen auch in der Schweiz in sehr ärmlichen Verhältnissen.

Umgekehrt geht es z.B. afrikanischen Ländern schlecht, u.a. wegen korrupter Oberschicht, fehlender Bildung, fehlender Rechte (insbesondere Frauenrechte) und fehlender Demokratie.

Aber wahrscheinlich hat auch Mani Matter recht: „Dene was guet geit, giengs besser, giengs dene besser, was weniger guet geit, was aber ned geit, ohni dass dene weniger guet geit was guet geit...“

Artikel Mark Lilla: **Gegenrede: Zugehörigkeit braucht Grenzen** in DIE ZEIT 14.3.2019  
Zusammenfassung und Kritik

Gemäss Rousseau fingen die Probleme der Menschheit mit der Sesshaftigkeit an: Es taten sich Abgründe auf zwischen Mensch und Natur, Herrscher und Beherrschten, innerem und äusserem Selbst. Für diese Entfremdung gibt es keine Heilung, nur die endlose Aufgabe „unseren Ketten an einem bestimmten Ort in einem bestimmten Volk ‚Rechtmässigkeit‘ zu verleihen“ – und zwar in einer Republik.

Der Autor fragt, ob es den geringsten Grund für die Annahme gibt, dass die heutige Welle der Globalisierung in irgendeiner Weise destabilisierender oder beunruhigender ist als frühere? Warum nicht wieder mehr nomadisches Leben? Ja, diese Gründe gibt es:

Latour erinnert zu recht daran, dass der *Klimawandel jedes Gelobte Land heimsuchen* wird.

Die *Geschwindigkeit* mit der Kapital und Arbeit verlagert werden: Früher vollzog sich der Niedergang antiker Städte in Jahrhunderten, der von Detroit in 20 Jahren.

Der wichtigste Grund: Wir wissen, dass wir *nirgendwo mehr neu anfangen können*, befreit von globalen Dynamiken.

In der heutigen Wirtschaft und Kommunikation ist jedes „Da“ ein „Überall“. Politik ist aber immer noch lokal und national, deshalb kommen wir schlecht mit globalen Problemen zurecht.

Latour lehnt Globalismus und Neonationalismus ab. Was ist daran „neo“ fragt Lilla. Die Nationalstaaten sind zwar ungenügend für globale Herausforderungen. *Der Nationalstaat in der republikanischen Form bleibt aber das einzig vernünftige Mittel zu Herstellung menschlicher Solidarität und um es mit den Folgen der Globalisierung aufzunehmen.* [?]

Republiken dürfen nicht gering geschätzt werden. Früher taten das die international vernetzten Aristokraten und heute besteht eine Geringschätzung durch die Verzweiflung aufgrund des „neuen Klimaregimes“.

Wir brauchen, so Lilla, eine Stärkung der staatsbürgerlichen Bindungen zwischen Menschen, die an einem bestimmten Ort wohnen. Es muss anerkannt werden, dass sich solche Bindungen nur friedlich herausbilden können innerhalb von Grenzen. Das heisst nicht, dass wir unsere Nachbarn ablehnen müssen.

Lilla schliesst mit der Formel *„Keine Grenzen, kein Zugehörigkeitsgefühl; keine Zugehörigkeit, keine Nationalstaaten; keine Nationalstaaten, keine Demokratie; keine Demokratie, keine wirtschaftliche Gerechtigkeit in einem Zeitalter der Globalisierung.“*

Eine Stärkung der Republiken, bzw. deren demokratischen Strukturen – so verstehe ich die „staatsbürgerlichen Bindungen“ - ist richtig. Daneben müssten die Staaten aber nicht nur die Folgen der Globalisierung mildern sondern versuchen, supranationale, demokratische Strukturen zu schaffen, die verbindliche Regeln schaffen und diese auch durchsetzen können.

Die Schlussformel hat etwas für sich. Ohne Grenzen und Staaten sind Demokratie und Sozialpolitik schwer möglich. Dabei müssen die Grenzen ja nicht Mauern sein, sondern können durchaus durchlässig sein.

Und ein Staat muss ja nicht zwingend ein Nationalstaat sein, welcher für eine bestimmte Ethnie steht sondern kann auch eine Willensnation wie die Schweiz sein.